

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Band: 51 (1968)
Heft: 2

Artikel: Thomas Mannes Weg zu Goethe
Autor: Tramer, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

len das mengenmässige Verhältnis zwischen Ungläubigen und Gläubigen widerspiegeln. Aber es ist doch erkennbar, dass auch viele Gläubige davon abgekommen sind, die Todesanzeige zum Aushängeschild ihrer Religiosität zu machen, und das ist schon etwas.

Ich habe die religiösen Todesanzeigen in 3 Kategorien eingeteilt. Zur ersten gehören diejenigen, nach denen es Gottes Wille war oder Gott gefallen hat, den Verstorbenen zu sich zu nehmen oder in die ewige Heimat oder einfach in die Ewigkeit abzurufen und dergleichen. Gelegentlich hatte Gott sogar Gefallen daran, die Abberufung durch einen tragischen Unglücksfall (meistens im Verkehr) zu bewerkstelligen. Hiezu muss zwischenhinein bemerkt werden, dass da von Tragik nicht die Rede sein kann; denn wenn Gott es so gewollt hat, so ist die Sache ganz in Ordnung, was Gott tut, das ist wohlgetan und demnach völlig untragisch. Derselbe Widerspruch zeigt sich, wenn es heisst, der Verstorbene **durfte** nach Gottes unerforschlichem Ratschluss zum ewigen Leben eingehen, und dabei eingeflochten wird: **viel zu frühe**. Was man tun **darf**, ist doch immer etwas Erwünschtes. Wenn die Erlaubnis dazu kommt, ruft man doch eher aus: Endlich! An religiöses Phrasentum mahnt der den Psalmen entnommene Satz «Der Herr hat Grosses an uns getan, des sind wir fröhlich.» Ich möchte die fröhliche Mutter am Sarge ihres geliebten toten Kindes sehen! Wenn man beim «fröhlich» etwas sarkastisch sein wollte, könnte man an lachende Erben denken.

Religiös weniger aufdringlich erscheinenden Todesanzeigen, nach denen der Verstorbene in die ewige Heimat eingegangen oder still heimgegangen oder hinübergeschlummert ist, oder in die Ewigkeit oder zum Erlöser eingehen oder heimgehen (auch durch Unfall!) oder eingehen durfte u. a. m.

Als dritte Kategorie folgen die Todesanzeigen, die als katholisch erkennbar sind, sei es durch die Anführung der «heiligen Sterbesakramente» oder durch blossen Hinweis auf die unten angeführten Totenfeiern (Siebenter, Dreissigster).

Auf die 1. Kategorie entfallen 101, auf die 2. 108, auf die 3. 90 Todesanzeigen, so dass also der Anteil der weltanschaulich neutralen 701 ausmacht.

In Prozenten ausgedrückt: stark betont religiös 10,1 Prozent, gemässigt religiös 10,8 Prozent, katholisch 9 Prozent, frei von weltanschaulichen Hinweisen 70,1 Prozent.

Dem kritischen Leser mag sich nun die Frage aufdrängen, warum wir in den von der Ortsgruppe Zürich der FVS ausgehenden Todesanzeigen immer ausdrücklich schreiben: **Freiwillige** Trauerfeier. — Die Antwort ist naheliegend: Im allgemeinen weiss man noch gar nicht, dass es freigeistige Totenfeiern überhaupt gibt. Man meint, bei einem Todesfall sei man unbedingt auf die Kirche angewiesen, und man wendet sich in einem Sterbefall an sie, auch wenn man Jahr und

Tag ausser dem Steuerzahlen nichts mit ihr zu tun gehabt hatte. Da mag sich nun doch der eine oder andere durch den Hinweis in unseren Todesanzeigen angeregt fühlen, einmal einer freigeistigen Trauerfeier beizuwohnen. Und wer es tut, wird sich von der peinlichen Notwendigkeit, gegebenenfalls die Dienste der ihm fremd gewordenen Kirche in Anspruch zu nehmen, befreit fühlen. Er wird das brüchige Band zwischen ihr und ihm lösen, denn er weiss, dass ihm in der Stunde der Bedrängnis gleichgesinnte Menschen beistehen. (Die Adresse unseres Familiendienstes finden Sie auf der Rückseite unserer Zeitschrift.)

E. Brauchlin

Thomas Manns Weg zu Goethe

«Es gab etwa Wagner, Nietzsche, Schopenhauer, Tolstoi... Aber hier überall gab es Vorbehalte, reizvolle Zweifel, skeptische Einwände, passioniertes Misstrauen... Nicht so bei **Goethe**. Es war das Vorbild, das Ueberbild, das eigene Wesen ins Vollkommene projiziert, die Möglichkeit einer Liebe und Hingebung überdies, in der das Persönlichste mit dem Allgemeinen verschmolz.»

Thomas Mann im Jahre 1932.

Thomas Manns Weg zu Goethe ist als ein Prozess einer Gleichsetzung und Angleichung charakterisiert, der den deutschen Dichter unserer Zeit in einer bewussten, allmählich fortschreitenden Nachahmung erscheinen lässt, die aber niemals in eine Imitation der Stoffe ausartet, sondern die die Andersartigkeit goethescher Probleme für die heutige Zeit gestaltet und löst. Die Begegnung Manns mit Goethe ist mehr als der übliche Einfluss eines Geistesheroen auf eine Persönlichkeit vom Schlage unseres Dichters. Thomas Mann hat in offener Selbstironie in seiner Gedenkrede «Goethe und die Demokratie» im Jahre 1949 eingekannt, seine Beschäftigung mit Deutschlands grösstem Dichter habe ihn selbst «wahrhaftig zu dem Ruf eines gewissen Spezialistentums, ja einer imitatorischen Jüngerschaft geführt».

Diese Feststellung stimmt auch mit der Tatsache, dass «ein halbes Dutzend Aufsätze und ein ganzer Roman», die der Gestalt Goethes bis zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages gewidmet waren, zusammen mit der «Ansprache im Goethe-Jahr 1949» das Bild

einer **sehr** intensiven Beschäftigung mit der Persönlichkeit des Faust-Dichters liefern.

Als Thomas Mann sich zu einer bewusst politischen Parteinahme durchrang, rückte Goethe als Dichter, Mensch und Staatsmann immer mehr in den Mittelpunkt seiner literarischen Auseinandersetzungen mit der Tradition seines eigenen Künstlertums. So wurde der Anfang der zwanziger Jahre für Thomas Mann ein Wendepunkt, an dem er von seinem einst hochverehrten «Dreigestirn» Schopenhauer, Wagner und Nietzsche, die er als seine geistigen Väter ansah, Abschied nahm. Wenn er auch noch bis in die dreissiger Jahre sich mit ihren Problemen auseinandersetzte, trat doch eine kritische Distanzierung zu ihnen ein, als er mit der ersten Fassung von «Goethe und Tolstoi» sein Augenmerk mehr auf die Gestalt Goethes richtete und sich damit von der reaktionär-irrationalistischen Linie lossagte, die von der deutschen Romantik her über Schopenhauer, Wagner und den falsch verstandenen, für reaktionäre und antihumane Zwecke missbrauchten Nietzsche zum Faschismus geführt hat. Wenn Thomas Mann auch, wie ich schon erwähnte, die reaktionär-irrationalistische Auffassung in seinen Werken der dreissiger Jahre kaum mehr zu Worte kommen liess, blieb er doch, wie dies die Josephs-Tetralogie, der Faustus-Roman und andere Schriften beweisen, einer irrationalistischen Geisteshaltung eng verhaftet und nur allmählich, im Zusammenhang mit den

politischen Verhältnissen in Deutschland und Mitteleuropa in den dreissiger Jahren, richtet er seinen Blick auf die fortschrittlichen Traditionen der deutschen Kultur und Geschichte.

So konnte mit vollem Recht und in tiefer Einfühlung in das Werk Thomas Manns die junge Literaturhistorikerin Inge **Diersen** in ihren tief schürfenden «Untersuchungen zu Thomas Mann», Rütten & Loening, Berlin 1959, sein Goethe-Bild charakterisieren: «Thomas Manns Goethe-Bild trägt von Anfang an durchaus zwiespältige Züge. Er vermag sich nicht völlig vom Einfluss der irrationalistischen Goethe-Interpretation frei zu machen, sein Goethe-Bild ist nicht frei von Verzerrungen, auch nicht von Momenten einer Dämonisierung Goethes. Zugleich jedoch richtet er sein Augenmerk auf Goethes Bedeutung für die Entwicklung einer humanistischen deutschen Kultur, eines humanistischen Welt- und Menschenbildes...»

Eine solche Inkonsequenz in der Beurteilung Goethes finden wir in der grossen Goethe-Rede, die Thomas Mann 1932 zur 100. Wiederkehr von Goethes Todestag gehalten hat: «Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters». Während er im 1. Teil nach einer allgemeinen Betrachtung über Goethes Bürgerlichkeit mit psychologischem Scharfsinn einige vom Standpunkt eines Humanisten zweifelhafte, ja anrühige charakterliche Seiten des Weimarer Dichters hervorhebt, gelangt er im 2. Teil seiner Rede, in der er sich auf Goethes Humanismus beruft, zu einer sozial-humanistischen Einstellung: «Die neue, die soziale Welt, die organisierte Einheits- und Planwelt, in der die Menschheit von untermenschlichen, unnötigen, das Ehrgefühl der Vernunft verletzenden Leiden befreit sein wird, diese Welt wird kommen, und sie wird das Werk jener grossen Nüchternheit sein, zu der heute schon alle in Betracht kommenden, alle einem verrotteten und kleinbürgerlich-dumpfen Seelentum abholden Geister sich bekennen.» Hier versucht Thomas Mann von seiner Humanismuskonzeption zu den **sozialen** Forderungen der Zeit, die damals im Zeichen einer erschreckenden Weltwirtschaftskrise stand, die der Nationalsozialismus in brutaler Weise für seine verbrecherischen Zwecke auszunützen verstand, eine Brücke zu schlagen.

Diese politischen Gedanken, die in ihrer Widersprüchlichkeit auffallen, bei ihm aber öfters, so z. B. in den «Betrachtungen eines Unpolitischen» auffällig sichtbar werden, führen ihn dann zu einer klareren Einschätzung des Faschismus und seiner historischen Wurzeln, worüber er in seinem 1929 verfassten Aufsatz «Kultur und Sozialismus» ausführlich spricht und über die Warnung vor dieser Gefahr hinweg, die die Menschheit bedroht, seinen Blick auf die **sozialen** Kräfte richtet, die allein imstande wären, dem Faschismus erfolgreich Widerstand zu leisten.

Besonders in den dreissiger Jahren, als die Situation der Zeit einen aktuelleren Beitrag im Kampf gegen die faschistische Geissel forderte, unterbrach Thomas Mann seine Arbeit an den Josephs-Romanen nach Vollendung des 3. Bandes zugunsten des Goethe-Romans; denn in ihm sah er selbst als Autor einen wirkungsvolleren Beitrag zu einer antifaschistischen Literatur und ein Mittel «für die nationale Wiederbelebung im Kampf für ein demokratisches Deutschland», was aus einer Bemerkung Manns (Werke, Bd. 12, S. 330 und S. 307/08) deutlich hervorgeht.

Er hatte eine gewisse Genugtuung, dass «nicht zufällig wohl und mit meinem Einverständnis das erste meiner Bücher, das in Deutschland selbst wieder angeboten wurde», der Goethe-Roman war.

Ferner, als aus der Schweiz eingeschmuggelte Exemplare während des Krieges in Deutschland kursierten, stellte er nicht ohne eine gewisse Befriedigung fest: «Hasser des Regimes hatten aus dem grossen Monolog des Siebenten Kapitels, worin das Authentische und Belegbare sich ununterscheidbar mit dem Apokryphen, wenn auch sprachlich und geistig durchaus Angepassten mischt, einzelne dem deutschen Charakter recht nahetretende und Unheil prophezeiende Dikta ausgezogen, sie vervielfältigt und sie unter dem Tarnungstitel ‚Aus Goethes Gesprächen mit Riemei‘ als Flugblatt unter die Leute gebracht.» So wurde dieser Roman eine Kampfschrift gegen den Nationalsozialismus und seine Ideologie, wobei die Persönlichkeit Goethes als ein Grundthema für einen Schriftsteller vom Range und der politischen Haltung Thomas Manns vor der Weltöffentlichkeit ein

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

offenes Bekenntnis zum **anderen** Deutschland, zum humanistischen, das noch vom klassischen Erbe Goethes, Schillers, Kants, Herders, Lessings und der Brüder Humboldt zehrt, bedeutete.

Diese Einstellung Thomas Manns zur Deutschlandfrage war aber, wie Inge Diersen in ihrem Buche S. 187 richtig bemerkt, keineswegs ein Beweis dafür, dass der Schriftsteller «zwei Deutschland» – geographisch oder ideologisch –, ein gutes und ein böses, im Sinne einer mechanischen Trennung der guten und der schlechten Traditionen angenommen habe, sondern als eine synoptische Zusammenschau «beider unter dem Gesichtspunkt, einerseits den tief in der deutschen Geschichte liegenden Wurzeln des Faschismus nachzuspüren, andererseits die in der Vergangenheit liegenden positiven Gegenkräfte zu mobilisieren...»

Diesen seinen Standpunkt begründet Th. Mann 1946 in seinem «Offenen Brief für Deutschland», in dem er feststellt: «Ein amerikanischer Weltbürger – ganz gut – Aber wie verleugnen, dass meine Wurzeln dort liegen, dass ich trotz aller fruchtbaren Bewunderung des Fremden in **deutscher** Tradition lebe und wese, möge die Zeit auch meinem Werke nicht gestattet haben, etwas anderes zu sein als ein schon morbider, schon halb parodistischer Nachhall grossen Deutschtums... Der Goethe-Roman, der, geschrieben in Deutschlands dunkelsten Tagen, in ein paar Exemplaren zu euch hinübergeschmuggelt wurde, ist nicht gerade ein Dokument des Vergessens und der Abkehr...»

Dieses offene, trotz schwerer Enttäuschungen und Demütigungen in der Zeit einer noch nie dagewesenen Barbarei im Jahre 1946 gemachte Bekenntnis zu Deutschland finden wir in der im selben Jahre in Dortmund erschienenen Schrift «Ein Streitgespräch über die äussere und die innere Emigration», S. 4 f., deren Verfasser Thomas Mann, Frank Thiess und Walter von Molo sind. Es war für mich von

besonderem Interesse, da ich damals ein Rundfunkgespräch zwischen Thomas Mann und Frank Thiess hören konnte, in dem der aus der Emigration nach Europa zurückgekehrte Thomas Mann von Thiess dringendst eingeladen wurde, doch seine Geburtsstadt Lübeck zu besuchen, der er in seinem ersten grossen Roman, «Die Buddenbrooks», ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Da stellte der noch unter dem Eindruck der furchtbaren Geschehnisse und seiner persönlichen bösen Erfahrungen in seinem Vaterlande stehende Dichter mit einer staunenswerten Schlagfertigkeit an Thiess, der im «Tausendjährigen Reiche» in einer «inneren Emigration» verblieben war, die hochnotpeinliche Frage: «Hätten Sie mich auch, wenn Hitler gesiegt hätte, zur Rückkehr in meine Heimat eingeladen...?» **Wie** damals Thiess diese berechtigte Frage beantwortet hat, weiss ich heute nicht mehr...

Schliesslich sei noch auf Goethes und Thomas Manns Einstellung zu den Freiheitskriegen verwiesen, von denen Eike **Middell** in ihrem im Philipp Reclam Verlag 1966 in Leipzig erschienenen Buch über Thomas Mann treffend feststellt, dass die Freiheitskriege «einem bürgerlich antifaschistischen Schriftsteller **suspekt** werden mussten und niemals ein Thema Thomas Manns waren».

Sie waren auch niemals ein Thema **Goethes**, der den politisch Nationalen stets ablehnend gegenüberstand. Es ist darum etwas gewagt zu behaupten, wie es Inge **Diersen** in ihrem sonst ausgezeichneten Buche «Untersuchungen zu Thomas Mann» S. 196 tut, dass dieser humanistische Geist, der in seiner Einstellung zu den Freiheitskriegen konform mit **Goethe** geht und dieselben Ansichten vertritt, in den Freiheitskriegen «das allerdings zu komplizierte Ineinandergreifen von Reaktion und Fortschritt nicht klar zu durchschauen (vermochte) und dass ihm aus Abneigung gegenüber dem Chauvinismus jede nationale Bewegung verdächtig erscheint».

In der Zeit der Freiheitskriege überwog doch in einem erschreckenden Ausmass das nationalistische, «deutsch-völkische» und deutschtümelnde Moment. Wir brauchen nur die aggressiven Hassgesänge Ernst Moritz Arndts, die Reden Fichtes an die deutsche Nation und Jahns Schriften zu lesen, und wir gewinnen so-

gleich ein plastisches, geradezu abstossendes Bild jener von nationalistischen, chauvinistischen und brutal-antisemitischen Schlagwörtern gesättigten Zeit in Deutschland, in der z. B., wie ich **erstmals** in einem Aufsatz im Dezemberheft des Schweizer Freidenkers (1962) zeigen konnte, **Fichte** für die völlige Entrechtung der Juden, ja sogar wenn schon nicht für ihre physische Ausrottung, so doch für ihre Aussiedlung (Deportierung), ganz so wie es 150 Jahre später die unmenschlichen «Gesetze» des Naziregimes gefordert hatten, eintrat. Die Freiheitskriege waren somit die Geburtsstunde eines präpotenten Nationalismus, eines brutalen Chauvinismus und last not least eines exzessiven Antisemitismus.

Dass demnach weder Goethe noch Thomas Mann für die nationale Bewegung zur Zeit der Freiheitskriege ein positives literarisches Interesse auf-

brachten, ist nur selbstverständlich und kann nicht mit einem «komplizierten Ineinandergreifen von Reaktion und Fortschritt» erklärt werden. Goethe und Thomas Mann sind die bedeutendsten Vertreter eines über die Grenzen des eigenen Vaterlandes zielenden Humanismus, und darum musste ihnen der nationale und politische Chauvinismus der Freiheitskriege fremd bleiben. **Nie** hätten sie es über sich gebracht, anlässlich eines Fichte-Gedenktages, wie dies am 19. Mai 1962 aus Anlass der 200. Wiederkehr seines Geburtstages in der DDR geschah, **ihn** als «Humanisten» zu feiern und sein Werk, dem deutschen Volke als «ein nationales Erbe» verherrlichend, zu empfehlen. Man vergleiche dazu meinen in dem Schweizer Freidenker (Aarau) im Septemberheft 1962 erschienenen Aufsatz «Epilog zu einer Fichte-Feier anlässlich seines 200. Geburtstages». Friedrich Tramer

Cicero – Erzieher des Abendlandes

Cicero war ohne Frage trotz seiner menschlichen Schwächen die grösste Persönlichkeit des alten Roms. Seine Bedeutung liegt nicht in seiner Eigenschaft als Staatsmann, sondern vielmehr in seiner humanistischen und kulturhistorischen Wirkung, die er als Schriftsteller bis heute auf das Abendland ausgeübt hat. Aus solcher Sicht betrachtet muss beispielsweise auch ein Julius Cäsar neben ihm verblasen, obgleich dieser das grössere Genie war.

Marcus Tullius Cicero wurde am 3. Januar des Jahres 106 vor Christus in Arpinum (dem heutigen Arpino), einem kleinen Bergstädtchen südlich von Rom, geboren. Der Name Cicero kam vom lateinischen *cicer*, das heisst Erbse, welchen Beinamen sein Urgrossvater vom Anpflanzen der Kichererbse erhalten hatte. Seine ersten Jahre verbrachte er auf dem Landgute seines Vaters, der ihm eine ausgezeichnete Erziehung angedeihen liess. Schon in der Schule fiel der Knabe Cicero durch seine hervorragende Begabung auf, die ihn in allen Fächern zum Primus machte.

Bereits im Jahre 97 kam Cicero nach Rom, wo sein Vater im Viertel «*carinae*», auf der Westseite des *esquilinischen* Hügels gelegen, ein Stadthaus besass. Cicero, der schon mit sech-

zehn Jahren die *Toga virilis*, das Obergewand des römischen Bürgers, erhielt, wollte zuerst Dichter werden, entschloss sich aber dann zu den Rechtswissenschaften und wurde zum bedeutenden Anwalt. Vor allem aber entwickelte er sich hier in Rom, wo es so viele bekannte Redner gab, zum grössten Redner aller Zeiten, der Griechen Demosthenes ausgenommen. Doch hatte er anfänglich grosse Schwierigkeiten zu überwinden, da sich seine Stimme in die hohen Töne verlor und beinahe kreischend wirkte. Nicht zuletzt dieser Umstand bewog ihn, nach Athen zu gehen und dort seine Stimme ausbilden zu lassen. Er hatte das Glück, dort seinen Jugendfreund Pomponius Atticus zu treffen, der, ein ausgezeichnete Kenner der griechischen Welt, der beste Mentor für Cicero wurde. Nachdem er sich ein halbes Jahr in Athen aufgehalten hatte, kehrte er, 29jährig, nach Rom zurück und verheiratete sich mit der reichen Terentia, wobei wohl mehr die Vernunft mit im Spiel gewesen sein mag. Tatsächlich verlief die Ehe, wenn auch nicht gerade unglücklich, so doch nicht besonders harmonisch. Gemäss seinem unermesslichen Ehrgeiz und seinem homerischen Wahlspruch, immer der erste zu sein und überlegen den anderen, schlug er nun die Aemterlaufbahn ein und wurde mit